

13. VIII. 1915

Das verwandelte Wien.

Von Carl Marziani.

Verwandelt scheint es denen, die das verjäherte Netz eines Volkslängers summen, so von Wien die Rede war. Die Wien von einem Gassenhauer oder einem Piarerwitz her kennen, stellen uns heute, nach zweieinhalbzig Kriegswochen, großmütig das Zeugnis aus, daß wir am Ende doch nicht ganz so liebenswürdig schlicht wie unser Ruf sind.

Wir aber, wir haben uns gar nicht „verwandelt“. Wir haben in diesem Kriegsjahr bloß Sorge getragen, daß man uns besser kennen lernt. Wir bitten uns energischer jene Art des nachsichtig-mohlgewollenden Aufbischulter-Klopfens aus, zu der sich jeder berechtigt glaubte, der je für zwei Tage im Schatzen eines Stephanssturmes gestanden ist und von uns zu einem Brinzinger Feuerabend hinausgeführt wurde. Dort draußen glaubten unsere Freunde wir, mochten wir wollen wofens gelobt, beim Heurigen wurden wir, mochten wir wollen oder nicht, zur Gauptstadt der Gemütslichkeit genannt. Das Leben ein Lang. Der Tag eine Landpartie, Nacht ein Walzer, einstens von Strauß, heute von König Lehar. Wenn man im Ausland, draußen und etwas Propaganda für dieses Wien Grunde werden mit dem gewissen verständnisvollen Winkern. Ja, sagte man, die Wiener, Der Prater. Der Leo Fall. Die Waidhendl. Siebe Leute, lustige Leute, aber vielleicht etwas schlapp. Duviel Gemüt, kein Lebensmühselt, keine Frage. Aber tüchtig? Man liebte uns, aber man hat sich im übrigen entschlossen, uns in aller Freundschaft ein bißchen gering zu schätzen.

Und nun entfaltete ein Jahr ist es her, dieses Oesterreich seine uralten, in halbvergessenen Stürmen zerstückten, von längstverrohten Augen durchhöhten Rehen. Und Wien? Das Wien dieses Kriegsjahres hat keine erkannt, der Jahrzehnte hier lebte, hier grau geworden ist, alt wurde im allem seligmachenden Bannkreis von Prater, Stephanssturm und RingstraÙe. Unsere genug verlässerte Gemütslichkeit hat einen härten Zug bekommen, und unsere Lebenslust, die sich auch in schweren Tagen die Karzasse nicht abkaufen ließ, ist in diesem Jahr anders, unendlich mehr ist sie geworden als die satte Zufriedenheit des Epichers am Stammtisch. Das Leben ein Lang? Aber ja, noch immer, und jetzt vielleicht erst recht. Götzt die Lieder, die diese lieberfreundliche Stadt heute wie aus einem Mund singen lernte! Aus der Enge eines Schützengarnens und der anarischen Kuffigkeit einer Kassenstube drangen sie hinaus auf die Straße, nahmen Besitz von dieser Straße, schallen nun hoch über den dümmen, kleinen, lästigen Alltagslärm, spielen seit zweieinhalbzig Wochen auf zum Lang, der noch Prangengelotte und schon Silberhaarige mit glänzenden Augen und in die Luft geworfenen Schuppen laufen sehen. Man hat ihr viel abgubuhlt, dieser Stadt, die man liebte, aber nicht ernst nahm. Man bittet ihr nun jeden hohhaften Gassenhauerweis ab, jeder Walzerchöreim, jedes fischelnde Ostfanzl, mit dem wir uns aller Welt als das Wien des Weines, der schönen

Prinz Eugen, der edle Ritter.“ Gibt es ein Kriegslieb, das stierischer wäre als diese Sturmmedie, die mutig und herzlich, gemütsig und entschlossen ist! „Er ließ schlagen eine Pruden, daß man kumt hinüberreden.“ Heber Not und Tod ist das ein Soldatengesang, dem das Pathos so gewidert ist wie den Waben, die ihr köstlich in ihren schwärzen Tagen fangen. Es ist ein Schlachtenmarsch und eine Aufforderung zum Lang. Ein wienischer „Anrad“ zum Abenteuer, vor dem man sich bloß die Kappe ein wenig seher auf die Stirn drückt und den Kermel aufkrempt. Ein Eugenischer Reiter erkant ihr vielleicht, der kaum schreiben konnte, seine Note bestand und mit seiner rauhen Wachsmelstiftimme, dies Nibel zum erstmal hinausschmettete am Lagerfeuer, dort lagen zwei Schlachten, vor der Entscheidung die Siegen oder Lob hieß. Seit zweihundert Jahren ist dies Lied lebendig, in den Schatz unserer Volksschulen ging es über, schrille Knabenstimmen und gellende Mädchen sangen es und von ihnen haben es am 26. Juli 1914, dem Tag des Ultimatus an Serbien, unsere Männer wieder zurückgebr. Nun ist's aus der Schulstubeenge, aus der Kinderhandt erlöst, unsere zweite Volkshymne ist es geworden. Prinz Eugen, der edle Ritter, der harte Landsturmann reißt es sich aus seinem Herzen, der Reiter schreit es, dem Stragposten ein nachtigem Kehl trägt der Wind diese Löne zu. So viele Lieder wuhle diese Stadt, als ihr der Sinn am Sonntag gern noch heiteren Mühsigkeiten stand, als sie es dem Fremden untersting, daß auch wir schwere Werfage, erste Sorgen, harte Arbeit immer in Fülle zugemessen hatten. Nun sind die Walzer tot, Spahen larmen im Kriegshelmt auf den leeren Heurigenbänken, Wien steht im Kehl. Und die aufhaupe bleiben durften oder mußten, haben andere Sorgen als um den lustigen Ruf unserer Stadt — Wien ist nicht mehr im Heurigendorf Gringung zu treffen — Wien ist geworden, was es eigentlich immer war, einseitig und ausschließliche betont: die Stadt, die ihre Sorgen gern auf die leichte Achsel nimmt und böse Zeiten nicht erst noch mit Griesgrämigkeit vergilt. Wir tun unseren Teil Arbeit so gut wie andere auch. Aber wienersich ist es, sein schmerz Herz mit einem Lied auf den Lippen sügen zu strafen, den Freund für den Sonntag einzuladen und bei der Arbeit der Woche schon unter sich zu sterben. Das verwandelte Wien ist das Wien, das es immer war. Wenn es zum Vorteil verändert scheinen mag, der hat uns besser, nämlich gründlicher kennengelert.

Mädchen und „barben“ Piarer, der urenigen Fideität und der unermüßlichen Gutsaufgelegtheit vorstellten. Wir sind doch noch anders; wachrscheinlich waren wir's schon immer, wir wußten es bloß nicht oder wollten es nicht wahr haben. Als wir Walzer tangen, glühten unsere Köpfe. Und nun, da sie den Radelb-Marsch spielen, dieses Reiches mutiges Veremittnis zum Dasein und zur Freude, breunen unsere Herzen. Unsere Lebenslust ist ja etwas lang zum Heurigen und in den Prater, auf's Ringelstiel und zum Gschwandiner und Stalehner gegangen. Nun geht sie seit einem Jahr, so die alten Bahnen wehen und die Krommeln gerührt werden. Der Kausch keiner Freuden und heiterer Mühsigkeiten wurde jah ermuticht von schweren Stunden, und diese Stunden ermunten uns zu Mäneren. Vorher beschränkt an der Donau voraufspiegeln, und hatten auch ewigen Sonntag an der Straße davon. Nun rühren, eine Ewigkeit richtig die ible Nachrede davon. Nun rühren, eine Ewigkeit von zwölf Kriegsmoenten ist's her, rühren Gefähr und Lob ihre verhängten Krommeln, aber die wienersiche Sonntagsfreudigkeit gab nicht Klein bei, und trotz mangelrei Besämer, trotz düstigerer Keulletons über das Verschwinden unserer Wochterin und trotz mancher Zeremiade über Kriegsbrot, in einem höheren, edltern Sinn als je „eine Lust, zu leben.“ Dieses „verwandelt“ Wien erfahren zu haben. Ist ein Kops, der auch in schweren Tagen vorhalten mußte. Und es ist eine Lehre, die wir uns hinter die Ohren schreiben wollen. Man hat uns bitter leiden lassen unter dem allgusnell ausgeprochenen, bedenkenlos bitteren Dichterwort vom „Capua der Geister“. Und wir selbst haben uns vornehm immer wieder das Urteil gesprochen, gerannt, sogar gelungen, nämlich im Wirtshaus und beim heurigen Wein: daß wir „eine Ruh“ haben wollen. Um diese „Ruhe“ schlugen wir uns nun mit Lob und Zerfel; das wienersiche, osterreichische Ruhebedürfnis war also wahrscheinlich doch nicht gerade ein gemütsliches Veremittnis zur Schwäche. Und so mögen sie hoffentlich vorbei sein, die Zeiten, da man uns begonnerte, weil man mit dieser Art eines ernst nahen, uns „liebt“, weil man sich mit dieser Art eines zwinternden Wohlwollens den Respekt erübrigte.

Nun holen manne Herrschaften den Respekt eben nach. Nun wissen sie ja schon ungefähr, wie es mit den lustigen, den netten, den so furchbar gemütslichen Oesterreichern in Wahrheit ausseht. Unsere Wirtshäuser, in denen unsere Lebenslust eingesperrt war und lauer, grämlich, raungend und verärgert wurde — diese Wirtshäuser stehen leer. Die Ringelstiele unserer Sonntagstreden sind nicht mehr überkomplett, die Prater tanzt niemand mehr, das Leben ist schwerer geworden, der sich nicht allgusnell auszusuchen und ein Lächeln gestaltet. Und die „Stadt der Lieder“ hat sich ihren es waren Kriegerlieder, die ihre Söhne auf dem Marsch zur Entscheidung sangen. Diese Entscheidung ist freilich kein Lied, ist harte Arbeit, eisernes Mühs. Aber wir werden diese Arbeit schon bis zum Ende verrichten, wie wir uns jedem schweren Mühs willig beugen — und jene Lieder klangen trübend und anfeuernd, wenn die meiche Lust der Wiener Dingenwälder dahin war und die blauen Schneegäden der Strassen auf die Söhne der frohlichen Stadt kummtkarrten.